

# Das Gute für möglich halten

Die Philosophin  
Claudia Blöser erforscht  
Natur, Normen und  
Funktionen der Hoffnung

In Krisenzeiten suchen Menschen nach einem Zeichen der Hoffnung. Hoffnung steht auch im Zentrum der Forschung von Claudia Blöser. Ein Gespräch mit der Philosophin über die Beziehung zwischen Hoffnung, Wissen und Angst und darüber, warum das Konzept der radikalen Hoffnung in einer Krisensituation hilfreich sein kann.



In ihrer provokanten Rede vor den Vereinten Nationen hat Greta Thunberg gefordert: »I don't want your hope. I don't want you to be hopeful.« Eine radikale Absage an die Hoffnung! Verführt Hoffnung in der Krise zu einem trügerischen Optimismus?

**Claudia Blöser:** Ein Grund für Greta Thunbergs Ablehnung der Hoffnung könnte sein, dass sie wie viele von uns Hoffnung mit Optimismus gleichsetzt. Nun ist es ja gerade eine Aufgabe der Philosophie, Vorschläge zu machen, wie man Begriffe voneinander unterscheiden kann. Die Philosophie charakterisiert Optimismus meist als eine Vorstellung, die das, was man sich wünscht, als wahrscheinlich ansieht. Hoffnung hingegen hat nichts mit Wahrscheinlichkeiten zu tun. Hoffnung nimmt die Möglichkeit von etwas in den Blick. Man kann auch auf etwas hoffen, das extrem unwahrscheinlich ist. Außerdem wird Optimismus auch oft damit assoziiert, dass man fälschlicherweise von einer zu hohen Wahrscheinlichkeit ausgeht. Man könnte Greta Thunberg also antworten: Es ist nicht wahrscheinlich, vielleicht sogar unwahrscheinlich, dass wir die Klimakrise in den Griff bekommen, daher sollten wir nicht optimistisch sein. Aber es ist durchaus angemessen, hoffnungsvoll zu sein, weil ein guter Ausgang noch möglich ist.

Die zweite Annahme, die hinter Thunbergs Satz steckt: Hoffnung verleitet zur Passivität, hält also vom Handeln ab.

Hoffen kann tatsächlich zu Passivität führen. Aber das ist nicht notwendigerweise mit dem Hoffnungsbegriff verbunden. Es liegt eher an der Haltung desjenigen, der hofft. Wenn er oder sie



weiß, dass man etwas für diese Hoffnung tun kann und muss, dann unterstützt Hoffnung sogar die Motivation –, weil Hoffnung eben die Möglichkeit vor Augen hält, dass man auch erfolgreich sein kann.

**Braucht Hoffen als Basis also ein sehr genaues Wissen, einen Grund, auf den es sich stützen kann?**

Ob Hoffnung Gründe braucht, ist in der Philosophie umstritten. Konsens ist aber, dass Hoffnung nicht mit den Evidenzen, die verfügbar sind, in Widerspruch stehen sollte. Die Philosophie interessiert sich nicht nur für die Natur der Hoffnung und ihre Funktion, Motivation zu unterstützen. Eine wichtige Frage ist für sie auch, was vernünftige, also »rationale«, Hoffnung ist. Imma-

---

*»Vernünftige Hoffnung braucht Klarsicht«*

---

nuel Kant sieht die normative Frage »Was darf ich hoffen?« als eine der zentralen Fragen der Philosophie. Seine These, die auch heute weithin geteilt wird, lautet, dass wir nicht auf das hoffen dürfen, von dem wir annehmen müssen, dass es unmöglich ist. Rationale Hoffnung setzt also voraus, dass man klar sieht, wie die Sachlage ist. Zweifel aber kann es dabei schon geben, sie sind durchaus Teil der unsicheren Situation des Hoffenden.

**Manche schöpfen in der Coronakrise Hoffnung aus der Vorstellung, dass ein**

**Leben in Einklang mit der Natur, in Abkehr von Kapitalismus, Digitalisierung und industrieller Landwirtschaft, die Selbstheilungskräfte derart aktiviere, dass ihnen das Virus nichts anhaben könne. Auch sie gehen wohl davon aus, dass sich ihre Hoffnung auf Wissen stützt.**

Wie gesagt, vernünftige Hoffnung braucht Klarsicht. Dazu gehört auch, dass man neue, relevante Evidenzen berücksichtigt, die dazu führen können, eine bestimmte Hoffnung infrage zu stellen. In Verschwörungserzählungen wird oft eine Art von sogenanntem »Wissen« vorausgesetzt, das nicht mit unseren Wissenschaften übereinstimmt und gegen neue Evidenzen immunisiert wird. Hoffnungen, die darauf gründen, sind trügerisch, weil sie mit falschen Annahmen über das Virus einhergehen. Falsche

## ZUR PERSON



**Claudia Blöser**, Jahrgang 1980, ist seit 2013 Akademische Rätin auf Zeit am Institut für Philosophie der Goethe-Universität. In ihrem Habilitationsprojekt untersucht sie Natur, Normen und Funktionen von Hoffnung. Ihre Forschungsschwerpunkte liegen in der praktischen Philosophie, mit einem historischen Schwerpunkt bei Immanuel Kant und einem systematischen Fokus auf der Moralpsychologie. Blöser hat an der Goethe-Universität und an der Universität St. Andrews (Schottland) Physik und Philosophie studiert und

Forschungsaufenthalte in Pittsburgh und San Diego verbracht.  
**bloeser@em.uni-frankfurt.de**

Wer mehr über die Philosophie der Hoffnung, auch in historischer Entwicklung, erfahren möchte, sei auf diesen Lexikonartikel verwiesen:

Blöser, Claudia und Stahl, Titus:  
»Hope«, The Stanford Encyclopedia of Philosophy (Spring 2017 Edition), Edward N. Zalta (ed.), <https://plato.stanford.edu/archives/spr2017/entries/hope>

Hoffnungen findet man aber auch jenseits von Verschwörungsmythen: So haben junge Sportler von der Hoffnung berichtet, dass ihr trainierter Körper sie vor dem Virus schützt. Auch das kann sich schnell als falsch erweisen. Darüber hinaus können Hoffnungen kritikwürdig sein, wenn sie zu Handlungen führen, die andere schädigen oder einem nicht vertretbaren Risiko aussetzen.

Für Kant gehören Hoffen und Wissen ja insofern zusammen, dass dort, wo wir nicht mehr wissen können, die Hoffnung beginnt. Hoffnung gehört in den Bereich des Glaubens, der religiösen Erfahrung. Was bedeutet diese Auffassung für ein nichtreligiöses Weltverständnis?

Auch die, die nicht religiös sind, teilen mit Kant die Annahme: Hoffnung kommt da ins Spiel, wo wir an unsere Grenzen stoßen, und zwar an Grenzen des Wissens und des Handelns. Nur hat Kant ein bestimmtes Objekt der Hoffnung im Blick, nämlich eine umfassende Idee von Gerechtigkeit, bei der die, die moralisch handeln, auch glücklich sind – wo Moral und Glückseligkeit also in Übereinstimmung kommen. Er ist der Auffassung, dass wir auf diesen Zustand einer umfassenden Gerechtig-

---

*»Die Pointe der radikalen Hoffnung ist, dass sie auf etwas Gutes gerichtet ist, auch wenn man es noch nicht benennen kann«*

---

keit nur hoffen können, wenn wir annehmen, dass es einen Gott gibt, der diesen Zustand herstellt. Gott und der sichere Glaube an ihn ist der tragende Grund für diese Hoffnung. Kant spricht deshalb auch von einer sicheren Hoffnung. Diesen Schritt gehen heute viele nicht mehr mit. Für den, der nicht an einen sicheren Grund seiner Hoffnung glaubt, kann die Hoffnung deshalb immer wieder auch in den Zustand der Angst umschlagen. Säkulare Hoffnungen sind deshalb typischerweise fragile Zustände.

Gehören Angst und Hoffnung zusammen?

Spinoza hätte geantwortet: Sie gehören notwendigerweise zusammen. Denn beide entspringen einer Situation der Unsicherheit. Die Angst nimmt allerdings eine negative Möglichkeit in der Zukunft in den Blick, wogegen die Hoffnung dem Guten eine Chance gibt. Angst und Hoffnung sind sozusagen die beiden Seiten einer Medaille.

In Krisen werden wir uns bewusst, dass das Leben zerbrechlich, angreifbar und unkontrollierbar ist. Der Philosoph Jonathan Lear hat dafür das Konzept der radikalen Hoffnung entwickelt – am Beispiel der Crow-Indianer, deren Lebensweise und Kultur Mitte des 19. Jahrhunderts zerstört wurden. Lear denkt darüber nach, wie man sich eine Zukunft vorstellen kann, wenn alle bislang geltenden Werte und Gewohnheiten nichts mehr bedeuten.

Radikale Hoffnung ist ein Konzept, an dem wir uns in der gegenwärtigen Situation orientieren können. Die Pointe der radikalen Hoffnung ist, dass sie kein bestimmtes Objekt hat, sondern auf etwas Gutes gerichtet ist, auch wenn man noch nicht benennen kann, wie es aussehen könnte. Radikale Hoffnung hält daran fest, dass etwas Gutes prinzipiell immer möglich ist und unsere Vorstellungskraft übersteigen kann. In der Coronakrise müssen wir auf vieles verzichten, was wir als wichtig für unser »gutes Leben« gesehen haben. Radikale Hoffnung ermöglicht die Offenheit dafür, dass sich das Gute auch in der Krise auf ganz neue Weise zeigen könnte.

Hoffnung hat also etwas damit zu tun, etwas auch unter widrigsten Umständen für möglich zu halten. Die radikale Hoffnung hält sogar etwas ganz Neues für möglich und macht uns Mut, uns auf Neues einzulassen.

Auf jeden Fall! Eine konkrete Hoffnung kann uns ja auch sehr einengen. Man könnte dies als konservative Hoffnung bezeichnen, eine Hoffnung, die bewahren will. Die andere wäre eine revolutionäre Hoffnung, die auf etwas Neues setzt, mit dem man nicht gerechnet hat.

Kann man sich in auswegloser Lage bewusst zur Hoffnung entscheiden? Gibt es einen »Mut zur Hoffnung«?



Manche Philosophen gehen tatsächlich davon aus, dass man sich zur Hoffnung entscheiden kann, und sie konzipieren dann auch ihren Begriff von Hoffnung so, dass eine Entscheidung tatsächlich möglich ist. Sie gehen zum Beispiel davon aus, dass man seinen mentalen Fokus auf die Möglichkeit richtet und nicht auf die Unwahrscheinlichkeit. Und damit geht natürlich auch die Möglichkeit einher, sich zu entscheiden, auf was man fokussiert. Andere verstehen Hoff-

---

### »Man kann versuchen, Hoffnung zu kultivieren«

---

nung als Geschenk, das einem gewissermaßen zufällt. Zu dieser zweiten Ansicht tendiere auch ich. Eine Person, die hoffnungslos und verzweifelt ist, würde sich für die Hoffnung entscheiden, wenn sie es könnte. Man kann allerdings versuchen, Hoffnung zu kultivieren. Oft sind dafür auch Mitmenschen wichtig, mit denen man gemeinsam darüber nachdenken kann, wie das Erhoffte realisiert werden könnte.

**Der französische Schriftsteller und Nobelpreisträger Albert Camus geht davon aus, dass der Mensch ohne Hoffnung sogar glücklich sein kann. »Der Kampf, das andauernde Plagen und Bemühen hin zu großen Höhen, reicht aus, ein Menschenherz zu füllen. Weshalb wir uns Sisyphos am besten glücklich vorstellen«, hat die Schriftstellerin Anne Weber Camus' Worte in ihrem Buch »Annette, ein Heldinnen-epos« übersetzt. Können wir auch ohne Hoffnung gut leben?**

Bei Camus ist die Pointe, dass es keinen »höheren Sinn« und damit keine Hoffnung gibt, die über dieses Leben hinausreicht – und dass man eine solche Hoffnung auch nicht braucht, um glücklich zu sein. Hilfreich finde ich, Sisyphos als Metapher dafür zu sehen, dass man Tätigkeiten auch um ihrer selbst willen schätzen kann und deshalb weder auf die Hoffnung angewiesen ist, mit seinen Tätigkeiten erfolgreich zu sein, noch auf die Hoffnung, dass es ein letztes Ziel gibt, für das sich alle Mühe lohnt.

Doch es wäre vorschnell zu schließen, dass wir ganz ohne Hoffnung auskommen können. Phänomenologische

Ansätze in der Philosophie weisen darauf hin, dass es eine »prä-intentionale« Hoffnung gibt, die nicht auf konkrete Objekte gerichtet ist, sondern uns auf stimmungsmäßige Weise eine Vorstellung von Zukunft vermittelt, die prinzipiell gute Möglichkeiten enthält. Diese Hoffnung ähnelt »radikaler« Hoffnung, doch hat sie die Form eines existenziellen Gefühls, das nicht unbedingt bewusst sein muss. Dass eine solche Hoffnung wohl notwendig für ein gutes Leben ist, sieht man an Fällen, in denen diese Hoffnung fehlt, wie bei Depressionen.

**Einmal angenommen, dass politische Utopien auch politisch formulierte Hoffnungen sind: Kann man Hoffnungen teilen?**

Zunächst einmal ist Hoffnung ein individuelles Phänomen. Jeder hat *seine* Hoffnungen. Hoffnungen zu teilen hieße, dass mehrere darauf hoffen, dass ein bestimmter Zustand realisiert wird – und bestenfalls auch wissen, dass sie mit ihrer Hoffnung nicht allein sind. Solche Hoffnungen haben etwas Verbindendes. Politische Utopien sind ein besonderes Beispiel dafür; sie sind Blaupausen von gerechten Gesellschaften.

---

### »Auch in der Coronakrise sieht man im Hintergrund Hoffnungen aufscheinen«

---

Im Angesicht des Klimawandels könnte man meinen, dass wir heute nur eine Dystopie teilen – die Klimakatastrophe als Bedrohung, die ein Objekt geteilter *Furcht* ist beziehungsweise sein kann. Auch in Bezug auf die Coronakrise könnte man eine gewisse Hoffnungslosigkeit in dem Sinn beklagen, dass eine geteilte Vision von einer guten Zukunft fehlt. Ist Überleben wirklich das Ziel, dem alles andere untergeordnet werden soll – man denke nur an die bedrohte Existenz der Kulturschaffenden? Oder gehört zu einem guten Leben nicht auch die berechtigte Hoffnung auf andere Ziele? Auch in der Coronakrise sieht man aber meines Erachtens im Hintergrund Hoffnungen aufscheinen, die teilbar sind und auch geteilt werden – Hoffnung auf mehr Solidarität, wie etwa bei der Nachbarschaftshilfe, auf einen besseren Zusammenhalt, auf weniger Kon-

sum, eine größere Achtsamkeit gegenüber der Natur. Darüber hinaus wirkt die Coronakrise wie ein Vergrößerungsglas für Ungerechtigkeiten und macht so zum Beispiel auf die Lage von Menschen in prekären Beschäftigungen aufmerksam. Daran kann man die Hoffnung knüpfen, dass diese Ungerechtigkeiten entschlossener angegangen werden.

**Sie beschäftigen sich in Ihrer Habilitation nun schon einige Jahre mit Hoffnung. Gibt es Erkenntnisse über die Hoffnung, die Sie überrascht haben?**

Ja – ich hatte nicht erwartet, dass es so schwer ist zu sagen, was Hoffnung eigentlich ist. Besonders in der analytischen Philosophie versucht man immer, Begriffsdefinitionen zu erarbeiten, man sucht nach den notwendigen und hinreichenden Bedingungen. Ich bin aber nach langer Überlegung dazu gekommen, dass die Suche nach so einer Definition nicht weiterführt. Das heißt aber nicht, dass die Philosophie nichts Erhellendes über Hoffnung sagen könnte. Keine Definition anzubieten heißt nur, Hoffnung nicht auf einfachere Bestandteile zu reduzieren. In meiner Arbeit untersuche ich den irreduziblen Begriff der Hoffnung unter anderem im Hinblick auf die Normen, denen rationales und – im weiteren Sinne – gelungenes Hoffen unterliegt und auf die Funktionen von Hoffnung in konkreten Kontexten.

Das Interview führte Pia Barth.

---

**Pia Barth**  
hat Philosophie und  
Literaturwissenschaft studiert  
und arbeitet als Referentin  
für Öffentlichkeitsarbeit an der  
Goethe-Universität.  
[p.barth@em.uni-frankfurt.de](mailto:p.barth@em.uni-frankfurt.de)